

Andrea Lanfranchi

Wörterbucheintrag in E. Carigiet, U. Mäder & J.-M. Bonvin (2003) (Hrsg.), Wörterbuch der Sozialpolitik (S. 205). Zürich: Rotpunktverlag.

Migration und Bildung

Migrationskinder und –jugendliche werden wegen der hohen sozialen Selektivität der Schweizer Schule in allen Kantonen (zwar in unterschiedlichem Mass) systematisch benachteiligt. Das ergeben mit eindrücklicher Regelmässigkeit die bildungsstatistischen Daten sowie die Evaluationsresultate internationaler Erhebungen (zuletzt die PISA-Studie). Aus verschiedenen Gründen, die nicht primär mit den effektiven Schulleistungen in Beziehung stehen, sind Kinder aus Migrationsfamilien in separierten, sonderpädagogisch geführten Schultypen der Volksschule sowie in den leistungsmässig tieferen Schultypen der Sekundarstufe I massiv und zunehmend übervertreten. Sie werden schon beim Übergang vom Kindergarten in die Primarschule überdurchschnittlich oft in Einschulungsklassen mit besonderem Lehrplan versetzt oder vom regulären Schulbeginn dispensiert und in den Kindergarten zurückgestellt (Lanfranchi, 2002). In den höheren Bildungsstufen nimmt der Bildungserfolg von nicht-schweizerischen Kindern und jungen Erwachsenen noch deutlicher ab. Zunehmend ist auch die Zahl der Jugendlichen aus Migrationsfamilien, die die obligatorische Schule ohne feste Anschlusslösung verlassen, das heisst ohne Zugang zu Berufsbildungsgängen und weiterführenden Studien. Etliche Jugendliche weisen jedoch auch – trotz Fremdsprachigkeit und unterprivilegierter sozialer Herkunft – eine unauffällige Schulkarriere mit relativ unproblematischen Übergängen ins Berufsleben auf. So hat die Bildungsbeteiligung nach der obligatorischen Schulzeit (Sekundarstufe II) der italienischen und spanischen Jugendlichen in den letzten 15 Jahren diejenige der schweizerischen übertroffen (von 49 auf 79 %; Schweizer 75 %). Auch bei den Jugendlichen ‚ex-jugoslawischer‘, türkischer und portugiesischer Herkunft zeigt sich eine positive Tendenz, obwohl das Gefälle zu den Schweizern nach wie vor besorgniserregend ist (von 14 auf 48 %: Bundesamt für Statistik, Bericht Ausländer in der Schweiz 2004, S. 64). Trotz des positiven Trends einer Aufwärtsmobilität durch Bildung im Generationenverlauf sind wir jedoch noch weit entfernt, eine Chancengerechtigkeit im Bildungssektor erreicht zu haben.

In der bildungspolitischen Diskussion wird die Benachteiligung von Kindern aus neu eingewanderten Familien allzu oft auf ihre sozioökonomische Lebenslage reduziert. Dabei werden die familiären Bedingungen sowie die kulturelle und sprachliche Herkunft als Erklärung von ‚Defiziten‘ überbetont, während schulimmanente Determinanten eher unterbelichtet bleiben – wie etwa die vorurteilsbeladenen Erwartungen bei Lehrpersonen oder die Mechanismen der institutionellen Diskriminierung (Gomolla & Radtke, 2002, Lanfranchi & Jenny, 2005). Wirksame Bildungseinrichtungen zeichnen sich in Einwanderungsgesellschaften dadurch ab, dass sie mit allen Lernenden hohe Leistungsziele erreichen – weil sie ihre Outputs messen, die Qualität des Unterrichts sichern und die Mehrsprachigkeit aller Lernenden als Kapital im transnationalen Raum fördern.

- A. Lanfranchi, Schulerfolg von Migrationskindern. Die Bedeutung familienergänzender Betreuung im Vorschulalter. Opladen, 2002.
- Mechtild Gomolla, Frank-Olaf Radtke, Institutionelle Diskriminierung. Herstellung ethnischer Differenz in der Schule. Opladen, 2002.
- A. Lanfranchi, G. Jenny, Prozesse der Zuweisung von Kindern mit Problemen zu sonderpädagogischen Massnahmen. In K. Häfeli & P. Walther-Müller (Hrsg.), Das Wachstum des sonderpädagogischen Angebots im interkantonalen Vergleich. Luzern: SZH, 2005